

Das Kamptal etwa zwischen Langenlois und Gars war seit alter Zeit und viel länger als die Wachau ein Sommerfrischler-Gebiet. Die Wiener Familien, Mütter und Kinder, Dienstmädchen und sehr viel Gepäck, wurden in das jeweilige Bauernhaus transportiert, wo die Einheimischen schon auf »ihre« Wiener gewartet hatten, die, pünktlich wie ein paar Monate vor ihnen die Schwalben, zu Ferienbeginn eintrafen. Das war so, als diese Gegend noch von Bauern besiedelt war, die ihre Felder bestellten und sich in den Ställen Kühe und Schweine und Federvieh hielten. Und es blieb so, als sich die Einwohner auf den Weinbau umstellten und die zum Manhartsberg und Klopffartsberg hochsteigenden Hügel mit Reben bepflanzt wurden und sich diese schön belaubten grünen Rieden hügelan bis zur höher gelegenen Waldzone zogen.

Als sich das Professorenpaar Lehne, die beide an zwei verschiedenen Kremser Gymnasien unterrichtet hatten und in der Stadt eine bequeme Wohnung besaßen, dem Pensionsalter näherte, beschlossen sie, die Kremser Wohnung aufzugeben und aufs Land zu ziehen. Es begann eine gründliche Suche in den umliegenden Ortschaften. Die beiden wurden bald fündig: In Scharberg war eine Villa zum Verkauf angeboten, deren frühere Bewohnerin gera-

de gestorben war. Die altgediente Haushälterin, eine Frau Riedl, war im Haus zurückgeblieben. Die künftigen Pensionisten kauften das schöne Haus samt seinem gepflegten Garten und übernahmen die Haushälterin, die sich dort in jedem Winkel auskannte, mit.

In ihrer neuen Unterkunft erlebten die beiden Pensionisten die schönsten Tage ihres Lebens. Unter Assistenz der Haushälterin bepflanzten sie ihren Garten mit immer neu gekauften Sträuchern und blühenden Staudengewächsen, Rosen wurden gesetzt und Samen von einjährigem Rittersporn, Jungfrau im Grünen und Stockrosen – also hochragenden Malven – in allen Beeten verstreut, sodass das ganze Jahr über, vom frühen Leberblümchen-Blau in der hintersten Gartenecke über die allgegenwärtigen Akeleien bis zu den Herbstastern, ein ständiges Blühen herrschte. Die beiden frohen Pensionisten machten weite Wanderungen und erkundeten die neue Umgebung, und manchmal holten sie ihr klappriges altes Auto aus seiner Garage und besuchten die umliegenden Stifte Göttweig, Melk, Zwettl und Altenburg mit all ihren Kunstwerken und Sehenswürdigem; und gerne fuhren sie in die Wachau, nach Krems und Stein mit seinem schönen Stadtkern oder nach Dürnstein, wo es damals, vor etwa 40 Jahren, noch ruhig

war und keine übergroßen Motorschiffe Hundertschaften von wenig interessierten Touristen ausspion.

In dieser Zeit geschah auch etwas, was für den Fortgang dieser Geschichte vielleicht nicht unerheblich ist. In diesen so abwechslungsreichen Tagen war doch etwas, was mehr noch als dem Professor Lehne seiner Frau fehlte: Es wäre doch schön, so meinte sie immer wieder, wenn sie sich einen jungen Hund als Haus- und Wandergenossen anschaffen würden.

Einige Wochen später waren die beiden unterwegs nach Ungarn – eine für sie abenteuerlich weite Fahrt – und fanden dort bei einem Züchter das Hundebaby, das sich die Frau Lehne erträumt hatte: einen Puli. Der Kleine war damals nicht mehr als ein weißes Wollknäuel, aus dem zwei braune Augen erwartungsvoll in die Welt schauten. Dieses Baby wuchs schnell heran und war bald schon so groß, dass es seinem Herrn bis zu den Knien reichte.

Der Ankömmling sorgte auf seine Art für Abwechslung und Beschäftigung: Der kleine Puli war ein typischer Hirtenhund und nur zufrieden, wenn er seine Herde, denn das waren für ihn die beiden Lehnes, zusammenhalten konnte; und jeder Versuch des Mannes, ein wenig vom vorgeschriebenen Pfad abzuweichen, weil er etwa in zehn

Metern Entfernung einen prächtigen Pilz entdeckt hatte, wurde mit lautem Kläffen und Scheinangriffen geahndet. Dem jungen Puli war inzwischen ein dichter weißer Pelz gewachsen, und es war keine geringe Aufgabe für Herrn Dr. oder für Frau Lehne, die Zotteln mit den Händen zu kleinen lockigen Strähnen zu teilen, sodass ihr Hund an jedem Tag den Eindruck von Gepflegt-und-gehegt-Sein ausstrahlte. Aber meistens übernahm die Haushälterin auch diese Aufgabe, wie es überhaupt ihr oblag, sich um die Fütterung und Pflege des jungen Tieres zu kümmern, und sie machte es gern.

Und dann geschah das Unglück. Der Professor war mit seinem Puli, er hörte auf den Namen Potschka, was angeblich auf Ungarisch »Bärli« heißt, zu einem morgendlichen Spaziergang aufgebrochen. Herr und Hund zogen die Sandstraße entlang, der Hund, stolz, dass er schon Gehorsam gelernt hatte, trabte ohne Leine neben dem Herrn her. Nur manchmal wagte er einen Sprung auf den die Straße begleitenden Feldrain und verfolgte dort einen vor seinem Mäulchen tanzenden Schmetterling, er öffnete dazu weit den Rachen, als müsse er einen ganzen Hasen verschlingen. Aber das war nur ein Spiel, denn schon war Potschka wieder an der Seite des Mannes.

Plötzlich war hinter den beiden ein Dröhnen, das näher und immer näher kam: Ein riesiger Tankwagen donnerte vorbei und war schon wieder weit weg; der Professor war mechanisch zur Seite gesprungen; vielleicht hatte der Fahrer auf dieser Nebenstraße nicht mit Spaziergängern gerechnet, fiel dem Professor Lehne jetzt ein – und wo war der Hund?

Er sah sich nach seinem Begleiter um, und jetzt wurde ihm bewusst, dass er in der Schrecksekunde etwas wahrgenommen hatte: einen Schatten oder einen kleinen Körper, der vom Kotflügel des Vorderrades erfasst und hoch in die Luft geschleudert worden war.

Der Professor kehrte um und ging langsam die Straße zurück, die er gerade gekommen war. Und da lag der Popschka. Er lag auf dem Rücken und war ohne Besinnung. Der Mann kniete nieder und wühlte unter dem Fellkleid nach einem Herzschlag; jedoch das Herz des Hundes schlug sehr rasch und war als leise Bewegung unter der Haut fast unmerkbar.

Der Doktor Lehne stand auf, er nahm den jungen Hund, der ja nur wenige Kilo wog, auf beide Arme und trug ihn so nach Hause. Dort warteten zwei Frauen, und die würden schon Rat wissen, vielleicht einen Tierarzt rufen – oder?